Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 7

Artikel: Die blauen Schuhe : eine Erzählung [Fortsetzung folgt]
Autor: Pagenstecher, Marianne Ruth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666502

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freudiges Sinnen

Mit jedem Tag, der dir vergeht,
sei eine Freude mitverweht!
Und war dein Tagwerk noch so hart,
schau, dass du etwas aufgespart,
darüber nachzusinnen.

Ob dich auch Mensch und Tun verhöhnt,
denk freudig aus, was dich versöhnt.
Dann über allem harten Trug
bleibt dir des Schönen noch genug,
von vorne zu beginnen.

Fällt dir nichts Grosses in den Schoss,
erkenne Kleines an als gross, —
gar vieles, das dir wichtig schien,
legst du einst gern als nichtig hin,
am Leisen zu gewinnen.

Wenn so dein Sinn dich aufwärts trägt,
ist's auch dein Herz, das höher schlägt.
Und deine Seele, lang noch jung,
beginnt der Welt Erinnerung
in Frohmut einzuspinnen.

Heinrich Toggenburger

Die blauen Schuhe

Eine Erzählung von Marianne Ruth Pagenstecher

I.

Was war in der Villa Auffenhauser geschehen? Bankier Auffenhauser, der jeden Morgen mit dem Glockenschlag acht das Haus verließ, um in sein Bankhaus zu gehen, war noch immer nicht aufgetaucht. Und war doch sonst die Pünktlichkeit selbst. Man konnte die Uhr nach ihm stellen, und einige Nachbarn und Passanten hatten es zuweilen getan. Daher wunderten sich nun alle. Es wunderte sich sein getreuer Foxterrier, der jeden Morgen am Gartentor auf ihn wartete, um bis zur Haltestelle der Pferdebahn seinem Herrn das Geleit zu geben. Es wunderte sich der Gärtner, der Aufträge für sein Tagewerk erwartete. Der Postbote wunderte sich, weil er stets eine gute Zigarre von Auffenhauser erhielt.

In der Bank wunderten sich die Angestellten, aber am meisten wunderte sich Dina Heid, seine Haushälterin, die schon seit vielen, vielen Jahren bei ihm war und die jede Verspätung aus dem Häuschen brachte.

Da saß nun Alfred Auffenhauser noch immer beim Frühstück und las — und las, las in einem Buche, das sein Freund ihm so warm empfohlen hatte. Es war dies Buch ein neues Epos, der Autor gehörte zu der „Moderne", wie man damals sagte. Zu der wachsenden Schar der Bewunderer, die Richard Dehmel, so hieß der Verfasser der Dichtung, besaß, gehörte auch Alfred Auffenhauser. Gleich mancher seiner Zeitgenossen kannte er viele Dichtungen von Dehmel auswendig. Die neueste aber, die den Titel „Zwei Menschen" trug, dünkte ihm die Krönung von Dehmels Schaffen.

Auffenhauser lebte ja in der schönen Zeit, in der sich die Menschen nicht nur für die mechanisierten und technischen Dinge der Welt kümmerten und enthusiasmierten, sondern sich auch zu den stillen und geweihten Dienern der Muse, vor allem der Dichtung, hingezogen fühlten. Es waren nicht die Gewaltmenschen der Tat, des Schwertes, nicht die Abenteurer und Maßlosen, welche die Jugend anzogen, es waren Dichter, Musiker, für deren Schöpfungen sie aufopfernde Begeisterung und schwärmerische Neigung empfanden.

In dem Liebesepos „Zwei Menschen" schien ihnen alles vereint: Ein leidenschaftliches Bejahen des Menschen und der Natur, ein Trotzen und Aufbegehren gegen jeden Zwang und zugleich eine Verkündung irdisch-himmlischen Glückes durch die Liebe.

Da waren Liebesstellen in dem Epos, die die eigene Sehnsucht mit glühenden Zangen anpackte. Aber auch neue soziale Ideen, welterobernde Arbeitspläne prägte der Dichter in Bild und Gleichnis.

Bis tief in die Nacht hatte Auffenhauser über dem Buche gesessen und wollte es in der Frühe zu Ende lesen, und dann wieder von vorne beginnen. Als Fräulein Dina ungeduldig ins Zimmer trat, war er gerade wieder bei jener Szene, wo die Heldin des Epos, die Fürstin Isabella, mit ihrem Goldschuh den Teppich streift und zu ihrem Geliebten und Sekretär versonnen bemerkt:

„Du hast sehr blaue Schuhe an, sehr blaue —
Du kommst wohl von einer Wolkenaue —?"

Schon gestern abend hatte ihn dieser Vers entzückt, und da Alfred ein wenig eitel war und zudem die Gewohnheit hatte, aus allem, was er las, eine Lehre zu ziehen, warf er unwillkürlich einen Blick auf seine eigene Fußbekleidung. Sie war schwarz. Alle seine Schuhe waren entweder schwarz, grau oder weiß. Daß sie blau sein konnten, war ihm nie in den Sinn gekommen. Er war ja auch noch nie auf einer Wolkenaue gewesen und hatte nur eine unklare Vorstellung, wie eine solche beschaffen sein könnte. „Sicher sehr schön", dachte er sich. „Daß aber der Sekretär der Fürstin eine Radfahrerjacke aus graugrünem Loden zu den blauen Schuhen trug, dünkte ihn allerdings weniger schön. Zu seinen grauen und dunkelblauen Frühjahrs- und Sommeranzügen, die Auffenhauser besaß, würden blaue Schuhe entschieden besser passen. „Daß ich nicht schon längst darauf gekommen bin," murmelte er — dann dachte er nach, konnte sich aber nicht besinnen, bei irgend einem seiner Freunde je blaue Schuhe gesehen zu haben.

„Haben Sie schon einmal blaue Schuhe getragen?" wandte er sich an seine Haushälterin. „Blaue Schuhe," antwortete sie spöttisch abweisend, „ich bin doch keine Närrin," und sie räumte dann mit einigem unnötigen Geräusch den Frühstückstisch ab und äußerte nur noch kurz und unwillig: „Es geht schon auf zehn Uhr, Herr Direktor."

Dieser empfand den darin liegenden Vorwurf, klappte das Buch zu und machte sich eiligst auf den Weg. Aber in seinem Kopf sang der Vers von den blauen Schuhen und ließ ihn nicht los. Als er im Vorgarten seinen Gärtner gewahr wurde, galt sein erster Blick seinen Füßen, und da diese in derben schwarzen Zugstiefeln steckten, erkundigte er sich bei ihm, ob er schon jemals blaue Schuhe getragen habe. Der alte Gärtner hatte schon gefürchtet, sein Herr könne am Ende krank sein und war nun beruhigt, daß er nun solch witzige Frage an ihn stellte, und er versetzte lachend:

„Im nüchternen Zustande nicht, Herr Direktor, nur wenn ich etwas blau bin, sehe ich alles blau — sogar Schuhe."

„Aber es muß doch auch sonst blaue Schuhe geben," sprach Auffenhauser auf ihn ein.

„Warum denn," sagte der kluge Gärtner bedächtig, „es gibt doch auch keine blauen Rosen — und wir müssen auch zufrieden sein."

Dem Bankherrn leuchtete diese Logik nicht ein. Auf dem Wege zur Bank sah er jedem einzelnen auf die Füße, was manche ein wenig genierte, denn nicht alle waren so tadellos geputzt wie die des Direktors, etliche hatten auch schiefe Absätze. Aber darauf achtete Alfred nicht.

Im Bankhaus war er zerstreut. Zum Donnerwetter, es mußte doch in der Welt blaue Schuhe geben! Das Problem ließ ihn nicht ruhen, und während er sonst seine Beamten mit kühler Höflichkeit behandelte und selten ein unsachliches Wort von seinen Lippen kam, begann er nun mit den Herren statt über Aktien, Obligationen und Zinsfüße vom Schuhwerk im allgemeinen und von blauen Schuhen im besonderen zu sprechen. Doch selbst mit der tiefsinnigen Bemerkung, daß der Schuh den Menschen von der Wiege bis zum Sarge begleite, stieß er nur auf geringes Verständnis.

Auf seinem Heimgange suchte er den Schuhmacher Adam Wolff auf, der schon für seinen Vater Stiefel verfertigt hatte. Doch in der ganzen Werkstatt waren weder blaue Schuhe noch blaues Leder zu sehen. Und als der Kunde seine Verwunderung darüber ausdrückte, schwur Meister Pfriem beim Heiligen Crispin, dem Schutzpatron aller Schuster, daß selbst in den Schrif-

ten des klassischen Schuhmachers und Poeten Hans Sachs, in denen er sich wohl zu Hause fühlte, nirgends von blauen Schuhen die Rede sei und man solche daher als Verirrung bezeichnen müsse. „Nur Rot und Gold", belehrte der belesene Schuster den Bankier, „verleihen dem Fuß und damit seinem Träger eine besondere Würde. Rote Schuhe waren in alten Zeiten das Vorrecht der Könige und der hohen Priester, römische Senatoren trugen rote Schuhe mit goldenen Sohlen, und am schwarzen Schuh erkannte man den Bürger."

Aber das machte auf Auffenhauser keinen Eindruck. „Deswegen könnte ein Bankherr getrost blaue Schuhe tragen," meinte er und verließ die Werkstätte, den Schuster etwas ungnädig grüßend.

Kopfschüttelnd sah dieser ihm nach und dachte: Hat er vielleicht nach einer Sitzung zuviel getrunken? Kann er keinen Stiefel vertragen?

Fräulein Dina hatte sich während der Abwesenheit ihres Herrn eines Bessern besonnen und bereute ihre voreilige Aeußerung. Nein, das hätte sie niemals sagen dürfen, daß nur Narren in blauen Schuhen herumliefen! Es war ihr heiß auf die Seele gefallen, daß auf mehreren ihrer Andachtsbilder die Schuhe der himmlischen Schar blau gemalt waren.

„Ich kenne sogar ein frommes Bild," bekannte sie am Abend reumütig ihrem Herrn, „darauf trägt die Madonna selbst blaue Schuhe. Aber," setzte sie eifrig hinzu, „eben darum sollen wir armen Sünder diese heilige Farbe nicht an den Füßen herumtragen. Ich möchte wohl wissen, wie Sie auf diese Idee mit den blauen Schuhen gekommen sind?" Dabei lächelte die Alte, die ihren Direktor schon als Kind gekannt hatte, heimlich in sich hinein und dachte daran, wie er als Hosenmatz einmal stürmisch von ihr verlangt hatte, sie solle ihm einen „Berg Hirsebrei" kochen. Man hatte ihm damals gerade vom Schlaraffenland vorgelesen. Und wie war es später gewesen? Dina erinnerte sich noch genau der Zeit, da der Gymnasiast in Charles Dickens geschwelgt hatte. Da war er auf einmal mit dem Anis- und Buttergebäck, den Printen und den Weihnachtskarpfen nicht mehr zufrieden, da mußten unbedingt Mistelzweige herbei, und ein Plumpudding mußte mit Rum übergossen und angezündet werden. Immer mußte sie die angelesenen Wünsche ihres „Jungen" (das war er trotz seiner vierzig Jahre für sie noch immer) verwirklichen. Sie tat es im Grunde nicht ungern, denn sie liebte ihn, weil er sich seine Herzensgüte bewahrt hatte. Sie ließ es sich aber selten merken — und stieß auch jetzt beim Verlassen des Zimmers ein etwas spöttisches Lachen aus und murmelte: „Jetzt will er blaue Schuhe, blaue Schuhe."

Doch sobald sie Zeit hatte, stieg sie zum Speicher hinauf und holte aus einer alten Mottenkiste ein ebenso altes Sofakissen hervor aus hellblauem Samt. Der Stoff war zwar etwas verblaßt, aber er langte für ein Paar Hausschuhe. In einigen Wochen war Alfreds Geburtstag. Als besondere Ueberraschung wollte sie ihm auf jeden der Pantoffeln blaue „Vergißmeinnicht" sticken.

In dieser Nacht hatte Auffenhauser einen seltsamen Traum. Vor seinen Augen tanzten vielerlei Schuhe einen feierlichen Contre. Es waren die sonderbarsten Fußbekleidungen, die er jemals gesehen hatte. Einige endeten in langen Schnäbeln, andere hatten die Form von Bärentatzen oder von Kuhmäulern. Er erblickte Frauenschuhe, die wie Geschmeide glitzerten, gleich Goldkäfern oder bunten Faltern über den Tanzboden schwirrten. Und auf einmal waren es würdige Herren und Damen seines Geschlechtes, die in den kostbaren Schuhwerken aus Leder, Pelz, Samt und Seide steckten und tanzten und sich erst voreinander und dann vor ihm mit etwas spöttischem Lächeln verneigten. Plötzlich aber war die tanzende bunte Schar verschwunden, und nur noch eine Gestalt war da. Sie tanzte nicht, und ihre Schuhe waren unscheinbar, aber fest und schwarz, ein wenig verstaubt, als käme sie von einer langen Wanderung. Es war seine frühverstorbene Mutter, die ihn mit gütigen Augen ansah und zu ihm sprach: „Wenn du selber in einer paradiesischen Wolkenaue schwebst, dann wird sich der Wunsch deines Herzens erfüllen." Damit verschwand auch sie, und ihm war, als müsse er schweben, schweben wie die Verse des großen Dichters, aber er konnte es nicht. „Ich muß dichten," sagte er

Fortsetzung Seite 136

sich im Traume, aber auch das konnte er nicht. Er schwebte nur über die Ahornallee, die an seiner Villa vorüber führte. Er sah unter sich die Wipfel der Bäume — und da — hoch über ihm — schimmerte lockend ein zartes blaues Gewölk, das blickte so mild wie ein Frauenauge, und er versank in traumlosen Schlaf.

Als er am Morgen erwachte, stand sein nächtlich Gesicht noch deutlich in seiner Erinnerung, doch da man sich zu jener Zeit noch nicht mit psychoanalytischer Traumdeutung viel beschäftigt hatte, ging er guten Mutes in sein Bankhaus. Seine Angestellten hatten wieder einmal Gelegenheit zu erkennen, mit welcher Umsicht er einen umfassenden Finanzplan zu verwirklichen verstand. Er arbeitete, ohne sich eine Pause zu gönnen, und getreu dem Grundsatze seines Vaters: „Du kannst deine Ideale nur durch Realitäten und kluge Berechnungen verwirklichen."

Erst beim Erscheinen einer Schreiberin, die ihm in Vertretung seines persönlichen Sekretärs einige Schriftstücke brachte, begann ihn wieder der blaue Schuh zu drücken. Denn die junge Dame trug ein sanftblaues Kleid, und das veranlaßte ihn unwillkürlich zu der Bemerkung: „Zu Ihrem hübschen blauen Kleid würden blaue Schuhe viel besser passen." Obwohl die Worte freundlich geäußert waren, empfand Fräulein Thielmann, so hieß die junge Schreiberin — sie als unangebracht. Sie tat, als ob sie die Anrede des Chefs überhört, legte die Papiere zur Unterschrift auf seinen Tisch und ging.

„Sie hat etwas Vornehmes," dachte der Bankherr, und schaute ihr nach. „Ihre Knopfstiefel sind zwar keineswegs elegant, aber sie geht darin leichtfüßig und anmutsvoll." — „Der Gang ist das schöne Bekenntnis eines Charakters", hatte er einmal bei einem Philosophen gelesen. Er hatte sich diesen Ausspruch gemerkt und er vermutete, daß Seele und Geist der jungen Schreiberin im blauen Kleide just so beschwingt wie ihr Schritt sein müßten.

Und Lotte Thielman gelangte am Abend vor ihrem Spiel zu der Ueberzeugung, ihr Chef müsse doch noch mehr verstehen als nur Bank- und Börsenwesen. Er hatte einen guten, feinen Geschmack, das bewies ihr seine Bemerkung. Das Schwarz ihrer Stiefeletten brachte die zarte blaue Färbung ihres Kleides um seine beste Wirkung. Wie schön würden sich unter dem Rocksaum ein Paar blaue Chevreauschuhe ausnehmen!

Kaum war der Gedanke gedacht, da drückte auch Lotte der blaue Schuh, und sie beschloß, sich nach einem Paar umzusehen. Es hatte keinen Zweck, zu ihrem Schuster zu gehen, der würde sie doch nur auslachen. Es war am besten, sie suchte das größte Schuhgeschäft in der Innenstadt auf. An einem freien Nachmittag führte sie auch ihr Vorhaben aus. Aber die eifrige Verkäuferin in dem großen Geschäft bedauerte fast händeringend: „Solche Schuhfarbe führen wir nicht. Soll die denn jetzt modern sein? Sie finden bei uns das Allermodernste, wir haben gerade in dieser Woche eine Kollektion aus der Schweiz erhalten — das Neueste vom Neuen —"

„Ach, bitte," unterbrach Fräulein Thielmann erwartungsvoll, „sehen Sie doch einmal nach, vielleicht —"

Schon war das Ladenfräulein auf der Wendeltreppe zur Galerie hinauf, von wo aus sie bald mit zwei weißen Pappschachteln wieder herunterkam.

„Hier haben Sie etwas reizend Apartes in meergrüner Seide, und hier — das Allervornehmste — Goldkäferschuhe. Darf ich Sie Ihnen anprobieren?"

Doch Lotte Thielmann beharrte auf ihrem Wunsch, und die Verkäuferin gab ihr den Rat, sich selbst an die Firma in der Schweiz zu wenden. Sie notierte die Adresse der weltbekannten Fabrik, und Lotte nahm mit freundlich gelächeltem Dank den Zettel und ging.

Als sie draußen noch einmal einen prüfenden Blick über die Auslage gleiten ließ, sah sie in deren Spiegeln die Gestalt ihres Chefs der Eingangstüre zustreben. Schon wollte sie der entgegengesetzten Richtung zueilen, als er ihrer ansichtig wurde und ihr heiter zurief: „Sind Sie vielleicht auch auf der Suche nach blauen Schuhen, Fräulein Thielmann?"

„Wieso auch," stammelte Lotte etwas verwirrt, „wieso auch?"

„Wenn ich auch sagte," lachte der Bankdirektor belustigt, „dachte ich dabei — an mich. Ich muß Ihnen das näher erklären, mein Fräulein, aber sagen Sie mir bitte vorher, ob Sie das Gesuchte hier im Laden gefunden haben?"

Lotte schüttelte den Kopf, worauf er ihr vorschlug, in dem neuen kleinen Wienergeschäft gemeinsam ihr Glück zu probieren. Dort gäbe es die apartesten Schuhe. Dabei lenkte er ihre und seine Schritte in die Richtung des Ladens. Dort hatte man zwar die spitzesten Schuhe mit den höchsten Absätzen, zeigte das Neueste in Lack, Krokodil und Eidechsenleder, aber — in Blau? „In Blau? Bedauere, gnädige Frau, das ist nicht modern, das war nie modern, und das wird nie modern werden." (Fortsetzung folgt)

Zuversicht des Herzens

Eine Betrachtung zur Jahreswende
von Gottlieb Heinrich Heer

Des Menschen Leben ist eine lange Kette von Abschlüssen und Wiederbeginnen; jeder Tag eigentlich ist ein Glied in dieser Kette, ohne daß der Mensch daran denkt oder sich dieser Tatsache bewußt wird. Denn sie liegt nicht leicht faßbar da; sie ist nicht mit Händen zu greifen, weil sie in den Bereichen des Geistes und der Seele ihre Wirkkraft hat. Von Gedanke zu Gedanke schließt das Wesen des Menschen etwas Wesentliches ab und beginnt aufs neue etwas, das wohl entwicklungshaft auf dem Vergangenen beruht, das aber dennoch weiterleitet und wiederum hinüberleitet. Das Leben flutet wellengleich dahin bis an ferne, unsichtbare Ufer ...

So reihen sich auch die Jahre. Und wenn wir Jahreswende feiern, wenn wir in der Silvesternacht ganz besonders und einprägsam die Wandlung vom Abgeschlossenen zum neuen Anfang erleben, so bedeutet das im Grunde genommen nur ein starkes Sinnbild unserer eigenen unablässigen Entwicklung.

Tief greift uns dann die Erinnerung an viel Durchlebtes in die erschütterte Seele und nicht minder stehen wir bewegt da vor dem Unbekannten der Zukunft. Wir sind Fragende in diesem Augenblick, denen kaum eine Antwort erteilt werden kann. Die namenlose Beschwernis der Zeit, die Dunkelheit unerforschlicher Lebensgründe, das Bohren einer eigenen, unstillbaren Bangnis in den Tiefen des Herzens, sie überwältigen uns im Augenblicke der Besinnung.

Aber auch eine andere Stimme meldet, zur Ehre des Lebens und seines göttlichen Ursprungs, ihr Recht an dieser Stunde, und ihr besonders zu lauschen, ist menschlicher Trost, drohe das Dunkle auch noch so mächtig. Immer wenn Altes vergeht und Neues aufkeimt, immer im Geschehnis einer Neugeburt leuchtet das Licht der Zuversicht ins Unvergängliche. Es ist das naturhaft große Wunder des ewigen Blühens in der Welt, das in solchen Augenblicken der Anfechtung und der Besorgnis seine Kraft ausströmt und sein Licht in die Nacht sendet. Ein Blick auf die blühende Pflanze, die am Fenster steht, oder auf die weiße Christblume, die draußen im Garten ihr Anemonenköpfchen aus dem Schnee erhebt, er läßt uns zu unserem Heil erkennen, wie die beglückende Macht der Lebensblüte niemals ganz zertreten und erstickt werden kann, stampfe die Bosheit und der zerstörerische Schritt des Elends auch noch so wuchtig über die Erde dahin. Die Zuversicht des Herzens blüht uns entgegen aus den eigenen fruchtbaren Menschengründen, und alle wachsende, treibende Gestalterkraft der Erde erstrahlt uns als beweisstarke, unumstößliche Mahnung.

Denn über allem, was in den Niederungen des Daseins schicksalshaft droht und Schatten wirft, lebt der große Geist des Lebens. Er verleiht der Blüte den Glanz und die Kraft; er weist der Zuversicht des Herzens den Weg in Milde und duldsamer Versöhnlichkeit; er endet auch immer wieder die Kriege des Hasses, seien es jene der Völker oder jene des einzelnen, um